Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

37. Jahrgang.

Nr. 18 **Bremen-Berlin, den 30. April** **1904**

Erscheint jeden Sonnabend. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244 a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Abendfrieden. Von Friedr. Wäbekindt. — Der moderne Atheismus in seinem Verhältnis zur katholischen und zur evangelischen Kirche. — Theater und Kirche, ihr geschichtliches Verhältnis. III. Von Nithack-Stahn. — Japan und die Japaner. Von F. Bock. — Der Einzelkelch ein Fortschritt. Von Burggraf. — Das Lied der Debora. Von Dr. Paul Torge. — Vom Büchertisch.

Abendfrieden.

Von Friedr. Wäbekindt, Ritterhude.

Ein Tag ist wieder hingegangen,
Und langsam schleicht die Nacht herein.
Ich lehn' am Fenster, traumumfangen,
Starr' in die dunkle Nacht hinein,
Lass' hinter mir des Tages Lauf,
Schau' betend still zum Himmel auf.

So steh' ich lange da im Traum,
Den Blick nach oben unverwirrt
Zu dem, der über Zeit und Raum
Die Welten lenkt und niemals irrt.
„Ob Gott im weiten Himmelssaal
Auch meiner denkt und meiner Qual?"

Und sieh', ein Stern aus ferner Höhe,
Zum Zeichen mir von Gott gesandt,
Daß er zu mir, ich zu ihm stehe,
Fällt vor mir nieder auf das Land.
„Hab' Dank, o Vater. Deine Treu'
Hört nimmer auf, bleibt ewig neu!"

Der moderne Atheismus in seinem Verhältnis zur katholischen und zur evangelischen Kirche.

Als Luther in die Entwicklung unseres Volkslebens eintrat, hatte unsere Nation wirtschaftlich und politisch ihre Bedeutung fast gänzlich verloren. Ihr Fortbestehen hatte kaum noch einen Zweck. Sie hatte den anderen Nationen nichts mehr zu bieten. Da entdeckte Luther die Religion wieder. Gott selbst hatte seiner Seele offenbart, daß er ein gnädiger Gott sei. „Ein' feste Burg ist unser Gott" — das ward der Besitz, die Lebenskraft unseres Volkes. Es war das Volk der Religion geworden. Sein Fortbestehen hatte nun wieder einen Zweck; es hatte den anderen Nationen die Religion zu bieten. Das gab der deutschen Nation die Kraft, in dem furchtbaren Religionskriege sich aufrecht zu erhalten; in den Befreiungskriegen gegen ein Volk sich zu behaupten, das im Grunde keine Religion mehr hatte, nur noch den Ruhmesglanz seines atheistischen Kaisers.

Wer hätte zu Luthers, zu Gustav Adolfs Zeit, zur Zeit des Freiherrn vom Stein gedacht, daß in unserem Volke eben die Religion, die unsere Rettung gewesen war, so bedrängt werden könnte, wie in unserer Zeit? Auf der einen Seite die wachsende Macht des Atheismus, auf der anderen die wachsende Macht Roms. In solcher Gefahr ist das wahre Christentum noch nie gewesen. Wie sind denn diese Gefahren entstanden?

1. Katholizismus und Protestantismus.

Diese Frage ist nur dann zu beantworten, wenn anschaulich das ursprüngliche Christentum, der Katholizismus und der konfessionelle Protestantismus uns vor Augen steht. „Liebe Gott über alles und deinen Nächsten als dich selbst" — das ist nach Christus die wahre Religion und die wahre Sittlichkeit. Wer ihn gefragt hätte: wie habe ich die zu erlangen?, dem hätte er gesagt: ich habe diese Religion und diese Sittlichkeit; habe mich lieb, dann hast du beides. Mit Luther können wir hinzusetzen: nach dem Heimgange Jesu muß jeder des anderen Christus werden. Das heißt: Religion ist ein persönliches Verhältnis, sie wird nur von Person auf Person übertragen, ihr Quell ist der persönliche Gott.

Diese Erkenntnis hat der Katholizismus verloren, weil er den geschichtlichen Christus und die Erkenntnis verloren hat, daß Religion und Sittlichkeit Eins und nur durch persönliche Lebensgemeinschaft mitzuteilen sind. Infolge davon fallen bei ihm Religion und Sittlichkeit bis zu einem gewissen Grade auseinander. Die Priester erzählen: einmal, in Christus, ist Gott Mensch geworden. Der Gottmensch ist für uns am Kreuze gestorben. Er hat sich dadurch ein Verdienst erworben, das Gott uns anrechnet, um dessen willen er unsere Sünden uns vergibt. Es ist ein Schatz, den die Priester verwalten. Diese Lehre mußt du annehmen, wenn du gerettet werden sollst. Die Aneignung dieser Lehrsätze, ein bloßes Verstandeswerk, ist natürlich weder Religion noch Sittlichkeit. Aber die Priester wiederholen im Meßopfer das Opfer Jesu. In ihm und in den Sakramenten bieten sie Kraft des wahren Lebens den Seelen dar. Tote Dinge also, ein Lehrgesetz und die Sakramente, sollen die Religion darbieten. Die Sittlichkeit ist infolge davon im Grunde nicht die Wirkung des göttlichen Lebens in den Seelen, sondern des Menschen eigenes Werk. So wenigstens müssen alle die urteilen, die bloße Lehrgesetze und Wasser, Brot, Wein, Öl für religiös wertlos halten und überzeugt sind, daß Gott nur unmittelbar oder durch von ihm geheiligte Personen sich

uns mitteilen kann. Um sittlich zu werden, hat nach katholischer Lehre der Mensch nach der Anleitung der Priester das Gesetz zu erfüllen, seine Sünden zu bereuen, sie dem Priester zu bekennen und Genugtuung zu leisten. Auf Grund seiner Reue und seines Bekenntnisses vergibt der Priester um Christi willen an Gottes Statt die Sünde; durch die Sakramente spendet er, wie gesagt, neues Leben.

Daß dabei die Angst und Not des Gewissens nicht aufhört, das unterliegt keinem Zweifel. Wem nur von Fall zu Fall geholfen wird, dem wird nicht geholfen. Das war es, was Luther nicht ertragen konnte; daraus entsprang seine Gewissensangst. Er war nahe daran, ihr zu erliegen. Da hat Gott sich seiner erbarmt und ihm die Gewißheit geschenkt, daß er ein gnädiger Gott sei, der sich des Menschen trotz seiner Sünde wie ein Vater seiner Kinder erbarmt und sich selbst ihm zu eigen gibt. Luther erkannte: auf Eins nur kommt es an: du mußt dich Gott anvertrauen, sein Leben muß dein Leben werden; da wirst du ein neuer, seliger Mensch. Diese Erfahrung gab dem Reformator die Kraft, in Worms sein Leben einzusetzen, der ganzen Welt zu trotzen und die Macht der Hierarchie zu brechen. Da Gott sein Helfer war, so konnte er die Hülfe der Priester entbehren. Damit war unserer Nation der Quell der Religion wieder aufgetan.

Wie dieser Besitz unseren Vätern die Macht gab, in dem entsetzlichsten aller Kriege sich zu behaupten, daran habe ich erinnert. Aber nach dem Kriege traten doch entsetzliche Verluste zu Tage, die schon vor ihm begonnen hatten. Deutschland und Österreich waren um 1580 noch zu neun Zehnteln evangelisch. Nach dem Kriege war Österreich ganz, Deutschland zu zwei Fünfteln wieder katholisch. Wie ist das zu erklären? Zunächst daraus, daß bereits vor dem Kriege im Protestantismus ein Rückfall in den Katholizismus eingetreten war. Die römischen Priester sagten: die Unterwerfung unter das Lehrgesetz von dem Verdienste Christi, von der Beschaffenheit seiner Person und des göttlichen Wesens, ebenso von der Bedeutung der Kirche ist die Bedingung, die erfüllt sein muß, wenn du ein Christ werden, Vergebung und die Gnadenkräfte der Sakramente empfangen sollst. Die Priester meinten also, niemand könne ein Kind Gottes sein, der nicht ein Theologe würde. Sie setzten hinzu: aber auch bei diesem Gehorsam und trotz des Empfangs der Sakramente kommst du nur an die Pforten des Himmels, die erst nach dem Tode sich dir auftun. Dem stimmten die Nachfolger Luthers, die sein Geist nicht beherrschte, wieder zu; nur in dem Einen waren sie anderer Meinung: unterwirfst du dich dem Lehrgesetz und gewinnst du Vertrauen zu Gott, dann tut schon hier in deinem Herzen sich dir die Pforte des Himmels auf; du kannst dann wirklich Eins mit Gott und in ihm selig werden. Das war in der Tat ein großer Fortschritt; aber das Lehrgesetz stand doch wieder zwischen Gott und dem Menschen. Man forderte wieder knechtische Unterwerfung unter Lehren, die von anderen festgestellt waren. Wer Religion hat, wer im lebendigen Glauben steht, der spricht ihn aus in freudigem Bekenntnis. Hier sollte man fremde Bekenntnisse glauben. Das Lehrgesetz, das die nicht ebenbürtigen Nachfolger Luthers sich aneigneten, war im Grunde das der katholischen Kirche. Da aber Luthers Grunderfahrung ihm einzuverleiben war, so war es umzugestalten.*) Darüber entstand unter den Protestanten der heißeste Kampf. Die Katholiken waren einig; darum errangen sie so große Siege über die Evangelischen.

Dazu kam noch ein anderer, wichtigerer Umstand. Das Wesen der Erziehung besteht darin, daß in der Seele des Zöglings aller böse Rat und Wille gebrochen und die Liebe zum Guten in sie gepflanzt wird. Durch die Macht seiner Person wirkt der Vater beides zu gleicher Zeit in der Seele des Sohnes. Auf diese Erkenntnis war keine der beiden Kirchen gegründet. Sie trennten, wie sie es nannten, die Erschütterung des Gewissens und den Erwerb der Gnade. Jede der beiden Kirchen wollte beides den Seelen gewähren. Aber in dem einen waren die Katholiken mächtiger; den Protestanten lag vor allem das andere am Herzen. Auch sie predigten Gesetz und Gericht, und der ewige Richter war ihnen nicht unbekannt. Für einige Zeit kamen auch ihre Staaten ihnen zu Hülfe. Sie übten — ich will es kurz so nennen — Religions- und Sittenzucht, d. h. sie straften auch die Abweichungen vom Lehrgesetz und die sittlichen Vergehen. Aber die Staaten zogen sich von dieser Aufgabe zurück. Sie beschränkten sich darauf, die bürgerliche Gerechtigkeit aufrecht zu erhalten. Für die Gewissenserschütterung hatten die Protestanten nun nur noch machtlose Predigten. Die Macht der in Gott geeinten Gemeinde hatten, mindestens die Lutheraner, nicht einzusetzen, weil es zu einer wahren Gemeindebildung bei ihnen nicht gekommen war. Ja, um die Gnade recht zu verherrlichen, lehrten sie, mit dem Beginn der Gemeinschaft mit Gott werde dem Bekehrten durch einen göttlichen Richterspruch Strafe und Schuld erlassen. Infolge von dem allen war die evangelische Kirche nicht fähig, tief genug in das Leben des Volkes einzugreifen. Die mächtige Hierarchie, die im Beichtstuhl Gericht hält über jede einzelne Seele, ihr den Himmel auf- und zuschließt, schien mehr als die evangelische, namentlich als die lutherische Kirche, Zucht und Sitte im Volke aufrecht zu erhalten. Dadurch, daß sie als die wahre Erzieherin der Nationen sich darstellte, hat sie bis auf den heutigen Tag einen Vorsprung gewonnen. Das müssen wir offen uns eingestehen. Und doch ist gerade darin im Katholizismus ein Umschlag eingetreten.

Als er im sechszehnten Jahrhundert, im Gegensatze zum Protestantismus, sich wieder aufraffte, blieb er im wesentlichen seiner Überlieferung und seiner Grundrichtung treu. Aber sein ganzes Verfahren ward ein anderes. Er paßte sich der modernen Zeit an. Hatte er bis dahin durch Macht und Gewalt, aber doch auch durch seinen Inhalt, die Welt beherrscht, so rang er jetzt darnach, durch Betriebsamkeit sie wieder zu erobern. Er ward jesuitisch, modern; ja, er lernte von den Protestanten, was er von ihnen lernen konnte. Immer hatte, sobald es notwendig war, ein Mönchsorden die römische Kirche aus dem Verfall wieder emporgehoben. So geschah es auch jetzt. Der Jesuitenorden ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der Geschichte, eine wunderbare Vermischung des Alten mit dem Neuen, katholischer Grundanschauungen und Ziele mit protestantisch erscheinenden Handlungsweisen. Dabei werden die einen durch die anderen verdorben. Katholisch ist der Orden, weil er nicht im religiösen und sittlichen Leben Jesu und seiner Gemeinde, sondern in der Hierarchie die Offenbarung Gottes sieht. Ja, er vergöttert die Hierarchie, namentlich ihr Oberhaupt, in einer Weise, die der naiven Zeit des Mittelalters fremd war. In dieser Beziehung schon ist seine Gesinnung weltlich, modern. Das Mönchstum vergißt die Welt über Gott. Diese Befreiung von der Welt sucht der Jesuit nach seinem Eintritt in den Orden durch forcierte Übungen, die freilich ab und an wiederholt werden, ein für allemal zu erreichen. Dann lebt er ganz weltlich in der Welt. Natürlich haben für ihn die Sakramente dieselbe Bedeutung, wie für den Katholizismus überhaupt. Aber der Orden sucht die einzelnen der Kirche wiederzugewinnen oder in ihr festzuhalten. Er hat von den Protestanten gelernt, daß dazu das Wort das geeignetste Mittel ist, weil es am meisten dem Bedürfnis des einzelnen sich anpassen kann. Predigt, Beichtstuhl, Unterricht sind ihm daher wichtiger als die materiellen Sakramente und das Opfer. Im Kirchenbau und im Gottesdienst benutzt er alle modernen Mittel, die Herzen zu gewinnen und zu bestricken. Die ungestillte Sehnsucht nach dem Jenseits, die in einem gotischen Dome sich ausspricht, ist hier sehr gedämpft. Der Orden nennt sich nach dem geschichtlichen Namen Jesu. Er ist auch darin modern, daß er in ein menschlich-traulicheres Verhältnis zu Christo eintritt als der mittelalterliche Katholizismus, der in Christo wesentlich den Richter der Welt und die zweite Person in der Dreieinigkeit sah. Der jesuitische Katholizismus ist demnach ein anderer als der alte. Der alte Dom, die alte Burg, ist umgebaut in

*) So sucht man jetzt den wahren protestantischen Kirchenbau durch Abänderungen der katholischen Bauweise zu finden.

ein recht weltliches, modernes Schloß; nur der Grundriß ist annähernd derselbe geblieben. Die Hierarchie, der Papst, ist alles, Gott noch mehr vergessen. Die Herrschaft des Papstes aufrecht zu erhalten, ist das Ziel des Strebens. Ja, in dem wichtigsten, in dem Punkte, der die Kraft des wahren Katholizismus ist, ist geradezu Entartung eingetreten. Gewissensangst zu erwecken, darauf vor allem war das Streben des alten Katholizismus gerichtet. Luther hatte die Herzen über diese Angst zur Seligkeit in Gott erhoben. Seine Nachfolger lehrten sogar, daß Gott durch einen Richterspruch die Strafe aufhebe und die Sühne erlasse. Die Jesuiten suchten Luther zu überbieten. Sie befreiten von der Gewissensangst, indem sie vom Gewissen befreiten. Sie zeigten, daß es mit ihr nicht so schlimm sei. Ich erinnere an ein klassisch gewordenes Beispiel des Jesuiten Gury: Anna hat die Ehe gebrochen. Dreimal fragt sie ihr Mann, ob das wahr sei. Dreimal antwortet sie mit Nein. Das erstemal, weil ja die Ehe noch bestehe; das zweitemal, weil ihr Ehebruch in der Beichte ihr vergeben sei; das drittemal, weil sie um der schlimmen Folgen willen des Bekenntnisses sich enthalten darf. Probabilismus, geistlicher Vorbehalt, Gewissenslenkung — das sind die drei jesuitischen Grundsätze, die den Nerv des Gewissens durchschneiden. Daß diese Art des Katholizismus die größte Gefahr für das Bestehen unseres Volkes ist, das bedarf keines Beweises. Folgt man seinen Grundsätzen bis zu Ende, so ergibt sich, daß es im Grunde nur Eine Sünde gibt, die, dem Papst nicht untertan zu sein. Ein wissenschaftlicher Kampf mit dem Jesuitismus ist kaum möglich. Er kämpft nicht mit gleichen Waffen wie seine Gegner, sondern mit vergifteten. Ihm ist es nicht darum zu tun, die Wahrheit zu fördern, sondern als Sieger zu erscheinen und die Unwissenden in seinem Bann zu halten und sie mit Haß zu erfüllen. Nach einer großen Niederlage ist er wieder mächtig geworden. Die politische Demagogie hat ihm ein ernsteres Aussehen verliehen. Seine frivolen Grundsätze, die so oft zu Verbrechen führten, stellt er zurück. Er kämpft, wie er sagt, den Kampf für den wahren Katholizismus. Aber er kämpft noch immer jesuitisch. Nicht mit der Absicht, den Gegner zu verstehen und die Wahrheit zu fördern, sondern die Massen zu entflammen und durch Gewalt zu siegen.

Theater und Kirche, ihr geschichtliches Verhältnis.

III.

Die Entstehung des weltlichen Theaters.

Seit der Reformationszeit lösen sich die Beziehungen zwischen Theater und Kirche. In katholischen Landen ersetzten zum Teil die öffentlichen Ketzergerichte und Autos da Fé dem Volke die erbaulichen Wirkungen der alten Spiele. In Frankreich entartete die kirchliche Bühne durch Übermaß von gesuchten Effekten, in Spanien entwickelte sich aus den Mysterien durch die geistlichen Komödien eines Lope de Vega hindurch das nationale Drama. Ähnlich in England, dessen Bühne durch einen einzigen Mann über alles Nationale hinweg zur Menschheitsbühne emporgehoben ward. Im evangelischen Deutschland wurde das Theater zum weltlichen Spiel kraft protestantischen Geistes. Ein Volk, das vor allem Predigten hörte und eine deutsche Bibel zum Lesen besaß, bedurfte des mittelalterlichen Anschauungs-Unterrichts der kirchlichen Bühne nicht mehr. Zudem schied die Reformation die Gestalten der „Heiligen" aus der Welt des Glaubens aus. Kalvin lehnte in seiner puritanischen Gesinnung alle Gemeinschaft mit der Schaubühne ab. Zwingli und vor allem Luther, ein geborener Künstler, waren weitherziger und wußten von dem „Komödienspiele" Löbliches zu sagen. Ja, die Bühne trat sogar in ein Bündnis mit der Kirchen-Erneuerung. Schon 1522 wurde Dr. Luthers Leben von den Thesen bis zum Wormser Reichstag als Fastnachtsspiel zu seinen Ehren aufgeführt; freilich in demselben Jahre auch ein Gegenstück, das in Danzig über die Bretter ging, wo der Reformator vom Papst und Kaiser überwunden und seine Seele leibhaftig vom Teufel geholt ward. Auch Kalvin, Melanchthon, Philipp II. von Spanien und die Pariser Bluthochzeit waren Gegenstände volkstümlicher Farcen. Dergleichen Spiele, nicht mehr Unternehmungen einer ganzen Kirchen- oder Stadtgemeinde, verlangten einen anderen Schauplatz als den offenen Markt. Man spielte in den Aulen der Gymnasien, wo Schüler und Magister ihren steifbeinigen Pegasus tummelten und ihre lateinische und griechische Bildung zu entfalten vermochten; in den Rathäusern spielten Bürger und Handwerksgesellen, später zog man auch in die Schießhallen der Schützengilden, endlich in eigens errichtete Bretterbuden. Noch waren die Stoffe vielfach biblische: David, Salomo und Jephta figurierten vorzugsweise, aber auch Orest, Nero und Griseldis ließen sich sehen. Noch gab es keine Berufsschauspieler und kein Eintrittsgeld, meist wurde vor einem geladenen Publikum gespielt, der Rat der Stadt deckte wohl die Auslagen durch ein Geschenk. Die Bühne war zuerst die altenglische, ohne Koulissen, nach drei Seiten offen. Erst 1646 erscheint zum erstenmal auf deutschem Boden unsere heutige italienische Guckkastenbühne.

Ein besonderes Kapitel, auf das ich hier nicht näher eingehen kann, wäre die Jesuitenkomödie, die im 16. und 17. Jahrhundert, zumal am Wiener Hofe blühte, wo die Jünger der Gesellschaft Jesu die anerkannten Maîtres de plaisir waren. Auch dieses Mittel, sich populär zu machen, verschmähten diese Vielgewandten nicht. Es war ihnen neben Schule, Kanzel und Beichtstuhl ein Werkzeug der Propaganda. In elegantem lateinischen Stil, in scharfsinniger Dialektik des Gespräches entfalteten sie ihre Experimente der Kasuistik: Abrahams Opfer und Andromedas Befreiung in geistreichelnder Gegenüberstellung wurden von ihren Schülern vorgeführt; vor allem aber Stücke mit schärfster moralischer Spitze, wie „Der verlorene Sohn": Verführung und Sündenleben — Bekehrung — Seligkeit — das war das Schema des dramatischen Aufbaues, und zum erstenmal erklangen hier am Wiener Hofe die Don Juan-Motive, die später ein anderer Wiener in ewige Töne fassen sollte. Seit etwa 1600 erscheinen in Deutschland die englischen Komödianten, die da und dort ihren Thespiskarren auspackten. Sie brachten Ernstes und Heiteres, Kirchliches und Weltliches nach Bedürfnis mit: „Die Königin Esther" und „Den kleinen Knaben Kupido", und zwischen allen tummelte sich der „Pickelhäring", der lustige Narr mit klingenden Schellen. Sie spielten in gemieteten Räumen, die Schauspielkunst war ihnen ein Gewerbe, der Erfolg des Spieles ein Geschäft. Hier sah der Deutsche auch zum erstenmal weibliche Spieler und es läßt sich denken, wie der ehrsame Bürger über sie urteilte, nach dessen Grundsätzen eine sittige Jungfrau nur mit niedergeschlagenen Augen dem eigenen Bräutigam antworten durfte, wenn sie gefragt ward.

So ist es nicht zu verwundern, daß die Anstalt, die sich als die Hüterin von Zucht und frommer Sitte ansah, die Kirche, in offenen Gegensatz zum Theaterwesen trat. Schon Ende des 17. Jahrhunderts legte die Berliner Geistlichkeit ein feierliches Verdikt auf die Passionsspiele. Biblische Stoffe ertrug man nur noch im musikalischen Gewande, freilich mit der zeitgemäßen Dosis von Rührseligkeit, wie aus folgender Anzeige hervorgeht: „Der sterbende Jesus, auf tränenreicher Schaubühne eines blutigen Trauerspiels zu schuldigster Erinnerung wehmütigst vorgestellt." Friedrich Wilhelm I., der Soldat und Biedermann auf dem Throne, verabscheute alle Schauspielerei und beorderte den Magistrat zu Halle, er solle keine Komödianten und Gaukler dulden! Wir stehen in der Zeit des alten Pietismus, der mit Energie den Theaterbesuch als unfromm bekämpfte. Anders dachte freilich der große König von Preußen, der an Aug.

Herm. Francke auf eine Beschwerde über das Hallische Theaterspiel antwortete: „Die Komödianten sollen bleiben und zur Strafe soll der Mucker Francke selbst bei ihnen in die Komödie gehen, und der erste Komödiant soll das attestieren."

Freilich die damalige deutsche Bühne verdiente die Geringschätzung sowohl der Frommen als der geistig Anspruchsvollen. Die wahrhaft Gebildeten in Deutschland stimmten wohl dem Urteile Rousseaus über das Theater zu, der an Monsieur d'Alembert schrieb: „Die Menge liebt nur die Schauspiele, die ihr schmeicheln. Die Tragödie erregt nur flüchtige Gefühle, auf die man sich noch etwas einbildet, die Komödie muß übertreiben, um zu wirken. Warum ins Schauspiel gehen? Das Leben ist kurz, und besser als Vergnügen ist Arbeit." Wie auch die evangelischen Theologen, die nicht einem engherzigen Pietismus zugehörten, darüber dachten, zeigt der bekannte Hamburger Theaterstreit von 1767 zwischen dem Hauptpastor Götze und seinem Amtsbruder Schloßer, der als Kandidat ein Schauspiel geschrieben hatte. Man holte das Gutachten der Göttinger theologischen Fakultät ein, die auf Götzes Seite trat und also urteilte: „Das Theater erregt in uns Gedanken- und Augensünden, es entzieht uns kostbare Zeit; die Üppigkeit, die man im Theater entfaltet, ist Diebstahl an den Armen. Wohl könnten die Schauspieler durch Geschmacksbildung und Übung wohlwollender Triebe die Tugend fördern, sie dürften aber dann nicht so viel von Liebe und Liebesgeschichten handeln." Worauf der Anwalt der Gegenpartei erwiderte: „Nicht für jeden ist alles sündlich, nicht aller Aufwand ist verwerflich, durch Verbot entsteht nur größere Reizung zur Sünde." Im selben Jahr schrieb der Dramaturg der Hamburger Bühne, Gotth. Ephr. Lessing, dorthin berufen, um ein deutsches Nationaltheater gründen zu helfen: „O über den gutherzigen Einfall, den Deutschen ein Nationaltheater zu verschaffen, da wir Deutschen noch keine Nation sind! Fast sollte man sagen, unser Charakter sei, keinen eigenen zu haben!" Aber schon regte der Genius der deutschen Bühne seine Schwingen zu hohem Fluge. Wie unser Volk ein Theater empfing und was auf den Brettern erschien — ich brauche es nicht zu sagen. Fragen wir nur, wie verhielt sich die Kirche in dieser klassischen Zeit zur Bühne Lessings, Schillers und Goethes? Nur ein Urteil für viele. Der Prediger Dräsecke, später evangelischer Bischof in Magdeburg, schreibt 1815 über die Darstellung des Heiligen auf der Bühne: „Man möge alles darstellen, was interessant, idealisch schön und darstellbar ist. Freilich der Sinai, der Ölberg und Golgatha sind zu groß für das Theater, aber warum nicht Luther, Paulus, Johannes den Täufer spielen? Die Religion" — man beachte diesen Satz — „bedient sich auch solcher Kunst." Hiergegen wendete der Theologe Stäudlin ein, daß doch auf derselben Bühne auch Niedriges geschehe, überhaupt der theatralische Beruf stets zu gering geachtet gewesen sei, um ihm so Heiliges zu überantworten. Im Jahre 1846 erschien ein gelehrtes Buch von Pastor Dr. Alt über „Theater und Kirche", worin der geschichtliche Nachweis geführt wurde, daß das Theater religiösen Ursprungs sei; daher müsse Religion und Schauspielkunst, die beide die Vereinigung des Menschlichen und Göttlichen darstellen sollten, verbündet sein. Das Theater sei neben Kirche und Schule eine Bildungsanstalt. Seitdem hat von namhaften Vertretern der Kirche nur der Kirchenhistoriker Hase in seiner schöngeistigen Art davon geschrieben, wie das Theater der Kirche nicht bedarf und diese noch weniger des Theaters. Denn die Kirche will dem ewigen Heile der Menschheit dienen, dieses nur der edlen Bildung und schuldlosen Erholung. Neuerdings hat sich die offizielle Vertretung der Kirche um ihr Verhältnis zur Schaubühne nicht geäußert. An dieses Jahrhunderts Beginn, wo die dramatische Kunst so produktiv ist wie kaum je, wo sie neue Formen und Ziele sucht, wo in einer großen Stadt die Schauspielhäuser an den sieben Abenden der Woche gewiß doppelt so viel Besucher an sich ziehen, als die Kirchen am Sonntage, wo, wie auf allen Gebieten der Kunst, religiöse Stoffe wieder einmal modern geworden sind — da hat die Kirche, wie so oftmals, darauf verzichtet, ihren Gliedern irgendwelche Direktive des Verhaltens an die Hand zu geben, sie hat es der Staatsbehörde überlassen, in einzelnen Fällen über den sittlichen Wert oder Unwert eines Dramas zu Gericht zu sitzen, — wie denn in Preußen durch das Gesetz von 1808 das Theater und dessen Beaufsichtigung dem Geschäftskreis der Abteilung für öffentlichen Unterricht überwiesen ist. Die offizielle Kirche hat nicht mit einer Silbe ihr Urteil abgegeben, wenn die Polizei ein Stück religiösen Inhalts aus irgend einem Grunde aufzuführen verbot. Man darf sagen, daß im allgemeinen in den Kreisen der bewußt Kirchlichen eine gewisse Unsicherheit des Urteils in Bezug auf das Theater sich zeigt. Auf der einen Seite lehnt man entschieden den Theaterbesuch ab, rechnet ihn zu den weltlichen Vergnügungen, die den christlichen Charakter gefährdeten, ohne doch bestimmt zu sagen, inwiefern dies der Fall sei. In anderen Kreisen, die bei ihren christlichen Überzeugungen die Teilnahme am gesamten Geistesleben der Neuzeit nicht entbehren wollen, hat man sich gewöhnt, eine gewisse Gattung von Schauspielen als gute und sehenswerte zu bezeichnen. Es sind die Werke unserer sogenannten klassischen Dichter; auch die Romantiker Kleist, Grillparzer läßt man passieren, dazu von den Ausländern Shakespeare. Über diese steht das Geschmacksurteil fertig da, sie sind hors de concours; man besucht sie in den Kreisen, die auf gute Erziehung halten, ohne Bedenken, läßt auch seine heranwachsenden Söhne und Töchter sie besuchen, wenn auch hierbei noch leise Unterschiede gemacht werden; Schiller gilt für absolut unanfechtbar, Goethe schon weniger, Shakespeare nur mit Auswahl. Ganz anders stellt sich dieses herrschende Urteil zu der modernen dramatischen Dichtung. Über sie gibt es noch keine gefestigte Überlieferung, man verläßt sich allenfalls auf die Rezension des neuen Stückes in seiner politischen Zeitung. Im ganzen ist man mißtrauisch und zaghaft der neuer Erscheinung gegenüber. Jedenfalls gilt der Name „modernes Drama" in weiten Kreisen der bürgerlichen Gesellschaft eher für einen Tadel als für ein Lob.

Christentum und moderne Bühne.

Diese Unsicherheit des Urteils, mit der viele, ja, wohl die meisten christlich Denkenden unserer Tage der Bühne gegenüberstehen, hat aber ihren Grund nicht nur darin, daß die Fähigkeit, Kunstwerke selbständig zu beurteilen, überhaupt eine seltene Gabe ist, sondern in dem ganzen geschichtlichen Verlaufe, den wir soeben verfolgt haben. Wir haben Kirche und Bühne zuerst in feindlichem Gegensatz gesehen: Christengemeinde und heidnisches Schauspiel; sodann in innigster Verbindung: die Bühne im Dienst der Kirche; endlich: Loslösung der Bühnenkunst von der Kirche und Entstehung des weltlichen Theaters. Diese drei Stadien des Verhältnisses zur Kirche teilt übrigens die Bühne mit der gesamten Kunst. Mag es der Christ beklagen oder nicht, — die Tatsache ist gegeben, daß wir auf allen Gebieten eine weltliche Kunst haben. Daneben gibt es freilich auch heute eine im strengen Sinne kirchliche, ich möchte sie nennen: eine „Gotteshauskunst", die Kirchen baut und Altarbilder malt und Gemeindesang dichtet und Bibelworte in Töne setzt. Indessen, wohin kämen wir, wenn wir nur in diesen Grenzen die Kunst anerkennen wollten? Mag die römische Kirche sie so eng umschreiben — sie sollte es eigentlich tun, hat es aber in Wirklichkeit nie getan, noch heute herbergt der Vatikan die Marmorgötter Griechenlands: eine der großartigen Inkonsequenzen Roms —, die evangelische Kirche muß vielmehr alles Weltliche, sei es Staat, Wissenschaft oder Kunst, in den großen Kreis beziehen, über den der Glaube seine Hände streckt mit dem Pauluswort: „Alles ist euer!" Die vorchristliche Scheidung der Welt in einen geweihten Bannkreis der Religion und einen unheiligen Außenbezirk hat die Reformation von neuem abgetan. Der Begriff des „Profanen" ist aufgehoben. Nicht alles Kirchliche ist fromm, nicht alles Fromme ist kirchlich. Darum, wenn wir reden von dem, was uns heilig ist, so fragen wir nicht

sowohl nach dem Stempel der Kirche, als nach dem Gepräge der Frömmigkeit.

Diesen Grundsatz angewendet auf unser Thema: „Kirche und Bühne" — so sind wir evangelischen Christen kühn genug, auch das Spiel der darstellenden Kunst in das Reich zu beziehen, darin man unserem Gotte dient. Nicht daß wir eine kirchliche Bühne haben wollten. Die Mysterien des Mittelalters sind tot; selbst in der römischen Kirche wären sie heute nicht mehr möglich. Eine Bühne in der Kirche oder vor ihr — wir heutigen Christen sind zu empfindlich, sagen wir auch: zu anspruchsvoll geworden, um das zu ertragen. Vor allem sind wir Evangelischen unfähig, die Geheimnisse unseres Glaubens mit der Plastik alter Zeit zu schauen: unserem wieder vergeistigten Christentum fehlt der dankbare Stoff darstellender Kunst: die Mythologie und die Heiligenlegende. Unser religiöses Drama kann nur symbolisch sein. Aber dann gehört es nicht mehr in die Kirche. Wagner baute für sein Drama der Erlösung, den „Parsifal", ein eigenes Haus, halb Theater, halb Tempel. Aber die Tatsachen scheinen zu lehren, daß der Tempel sich mit der Zeit verflüchtigt und das Theater zurückbleibt. Eine kirchliche Bühne ist Bayreuth jedenfalls nicht.

Indessen, was brauchen wir Evangelischen eine solche? wir verlangen gar nicht danach. Unser Sinn steht nach viel Größerem, unendlich weiter spannen wir unsere Wünsche: wir wollen, daß die Kunst fromm sei, alle und jede, auch die der Bühne. Verstehen wir uns recht: wir meinen nicht, daß im Theater nur „religiöse Stoffe", was man so nennt, behandelt werden sollten. Der Stoff macht nimmermehr ein Kunstwerk fromm, sondern immer nur der Künstler. Sind die Meyerbeerschen „Hugenotten" fromm? ist es Goethes „Iphigenie" nicht? Und dann: was heißt überhaupt: „religiöser Stoff"? Jeder Stoff wird unter der Hand des Künstlers religiös, wenn er es werden soll. Die Bretter der Bühne bedeuten die Welt, und die Welt bedeutet — Gott, den Gott, an den der Künstler glaubt.

Wir evangelischen Christen verlangen nach einer frommen Bühnenkunst. Es ist die komplizierteste aller, denn viele Künstler wirken da zusammen: Dichter in Wort und Ton, ausführende Spieler und Sänger, Maler, Bildner und Baumeister, und der das ganze Getriebe leitet. Fromm sollen sie alle sein, höchster Pflicht und Würde sich bewußt. Aber den Ausschlag gibt doch der erste, der Dichter. Sein Geist schwebt durch die Hallen des Bühnenhauses, legt seinen Bann auf alle: auf der Scene, hinter und vor ihr. Fromm sei der Bühnendichter, ob er im Ernste der Tragik schafft oder Satiren schreibt und heiteres Spiel; ob er ins Leben des Alltags greift oder auf einsame Höhen führt; ob er begeistert in anderen Zungen redet oder die herbe Sprache nüchterner Weisheit. Denn so wenig der Stoff ein Kunstwerk fromm oder unfromm macht, so wenig die Form der Gestaltung. Gar mancher, der mit dem Auge des Christen über die Bühnenwelt unserer Tage hinblickt, spricht wohl im Stillen: Fromme Wünsche haben wir heute gehört, aber — der Naturalismus! Ich meine: dieses Gespenst, das so viele schreckt, ist hohl; denn es ist nichts als Form. „Naturalismus", das Trachten, die Welt so unbeschönigt als möglich, ohne eigene Zutat wiederzugeben, ist in allen Künsten so alt wie das Gegenteil, die Erscheinungswelt umzuschaffen zu einer neuen, zu der, die da sein soll. Zwischen diesen beiden Formen des Schauens und Bildens pendelt die Kunst von Anbeginn hin und her. Beides ist „Wirklichkeitskunst", denn beides liegt im Wesen des Menschen begründet. Aktive, willensfrohe Naturen werden leicht zu der letzteren Weise neigen, wie unser Schiller, der unmoderne! Passive Geister werden dem „Naturalismus" sich näher fühlen. Schaffe denn auch der Bühnendichter, wie ihn sein Genius treibt — ob sein Werk fromm oder unfromm sei, sagt uns die Form nicht. An dem Irrtume vieler, daß der Naturalismus gottlos sein müsse, sind zu einem Teile die Künstler selber schuld. Gebärdeten sie sich doch, auf der Bühne vornehmlich, als hätten sie erst das Wesen der Kunst entdeckt, und diese sei zugleich eine neue Weltanschauung, nämlich die des unerbittlichen Mechanismus.

Wir evangelischen Christen wünschen uns eine fromme Kunst — nicht mehr und nicht weniger: eine, aus deren Werken zu uns der hohe und reine Geist spricht, den wir nicht entbehren mögen, nachdem er einmal in der Welt erschienen; eine Bühnenkunst, die uns eine Welt spiegelt, die trotz alles Törichten, Furchtbaren, Chaotischen ein Kosmos ist. Wir wollen es fühlen, wenn sich der Vorhang über einem Menschenschicksal senkt, daß dennoch „ein ewiger Wille lebt, ob auch der menschliche wanke; hoch über der Zeit und dem Raum webt lebendig der höchste Gedanke". — Kirche und Bühne — die beiden geistigen Mächte, jetzt weit entfremdet, werden sich wieder verstehen lernen, wenn jede in der anderen dieses Geistes Wehen spürt.

Görlitz. Nithack-Stahn.

Japan und die Japaner.

Von Carl Munzinger. Verlag von D. Gundert, Stuttgart.

Seit dem jähen Ausbruch des ostasiatischen Krieges ist in unseren Tagesblättern und illustrierten Zeitschriften vielfach von Japan die Rede. Wie man auch politisch über diesen Konflikt denken mag, Japan selbst, vor 50 Jahren noch so gut wie unbekannt, ist uns Europäern dadurch jedenfalls viel näher gerückt und unser Interesse für Land und Volk der Japaner hat sich infolgedessen bedeutend gesteigert. Wer beide näher kennen lernen will und dabei einen kundigen und zuverlässigen Führer sucht, den möchten wir hiermit auf Munzingers obengenannte Schrift nachdrücklich hinweisen. Der Verfasser hat im Dienste des Allgemeinen protestantischen Missionsvereins in sechsjähriger enger Berührung mit allen Schichten und Ständen der Bevölkerung verkehrt und nicht nur die Sprache, Literatur und Geschichte, sondern auch die Seele des Volkes selbst sorgfältig studiert. So ist er sehr wohl im Stande, ein der Wirklichkeit entsprechendes Gesamtbild des japanischen Lebens, des äußeren und des inneren, zu zeichnen. Wie in seinem größeren (Verlag von A. Haack in Berlin — 5 Mk.), so hat er auch in diesem populär geschriebenen Werke seine Aufgabe, wie mir scheint, in geschickter Weise gelöst.

Zunächst macht uns der Verfasser mit dem Land und Volk der Japaner bekannt. Das Inselreich hat eine Bevölkerung von 45 Millionen Einwohnern. Es ist reich an mittleren und kleineren Städten und großen Dörfern. Dagegen sind Großstädte verhältnismäßig selten. Die jetzige Hauptstadt ist eine der größten Städte der Erde und zählt fast zwei Millionen Bewohner. Das fruchtbare Land hat ein sehr gesundes Klima und ist reich an Naturschönheiten aller Art. Es ist ein Sonnenland in des Wortes schönster Bedeutung. Der Reis bildet weitaus das Hauptprodukt, neben dem andere Getreidearten bedeutend zurückstehen. Außerdem finden wir Tee-, Tabak- und Maulbeerpflanzungen, ebenso Baumwolle und Nutzholz mancherlei Art. Auch aus dem Innern der Erde werden Schätze gehoben, besonders Kupfer, Silber und Kohlen. Die Naturgewalten, Vulkane, Erdbeben, Stürme, Überschwemmungen sind oft von verheerender Wirkung. So fand noch im Oktober 1891 in dem Zentrum des Landes ein Erdbeben statt, bei welchem 10 000 Menschenleben vernichtet und über 100 000 Häuser in Schutt und Asche gelegt wurden. Die ursprünglichen Bewohner des Landes, die Aino, sind Kaukasier mit mongolischer Blutmischung, die heutigen Japaner sind Mongolen mit malaischer Mischung. Seit 1871 hat sich Japan mit Riesenschritten zu einem modernen Kulturstaat entwickelt. Das Land hat eine nach dem Vorbild der preußischen Verfassung eingeführte konstitutionelle Monarchie. Die Zahl fähiger Staatsmänner ist groß, das Beamtentum allgemein zuverlässig. Die Japaner sind organisatorisch hervorragend bean-

lagt. Ihr Verkehrswesen, Post und Telegraphie, ebenso Polizei und Feuerwehr ist gut eingerichtet. Die Zahl der Ärzte beläuft sich auf ungefähr 50 000; viele derselben haben in Deutschland ihre Studien gemacht. Apotheken zählt man 2700, Krankenhäuser mehr als 500. Auch die Organisation der Rechtspflege, sowie die des Heeres und der Flotte ist eine gute; sie geschah nach deutschem Muster. Der Aufschwung, den die Flotte genommen, ist fast beispiellos! Vor 40 Jahren besaß Japan noch kein Kriegsschiff; heute hat es die viertgrößte Flotte der Welt. Als Soldaten sind die Japaner mutig und ausdauernd, und zäh im Ertragen von Beschwerden. Europa muß mit ihnen als mit ebenbürtigen Gegnern rechnen. Auch den Nebenapparat des Heerwesens hat Japan übernommen, so z. B. das Rote Kreuz, dessen eifrige Gönnerin die Kaiserin ist. Trotz der großen Ausgaben sind die Staatsfinanzen geordnet. Die Verwaltungs- und Betriebskosten sind sehr gering. Die Beamtengehälter sind halb so hoch als bei uns. Am meisten durch Steuern belastet ist der Grund und Boden; der Bauernstand lebt keineswegs in glänzenden Verhältnissen. Verheißungsvoller ist die Lage des Handels und der Industrie; diese sind in den letzten zehn Jahren um das Vierfache gewachsen. Fast in demselben Verhältnis nahmen Ein- und Ausfuhr zu. Der Verbrauch von Steinkohlen im Lande ist in dem gleichen Zeitraum (von der Ausfuhr abgesehen) von 2 auf 8 Millionen Tonnen gestiegen. Es sind allein 2500 größere Spinnereien (Seide, Wolle) und Webereien vorhanden, die über 250 000 Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigen. Japan fertigt Maschinen schwerster Konstruktion an, auch besitzt es eine Reihe großer und gut eingerichteter Werften und Docks. Obgleich erst am Anfang seiner wirtschaftlichen Entwickelung macht es dem europäischen Handel in Asien und Australien, unterstützt durch billigere Arbeitslöhne, erfolgreiche Konkurrenz. *Nach alledem wäre es unrecht, Japan als Staat unter die anderen asiatischen Mächte einreihen zu wollen.*

Auch die Schilderung der *Gebräuche* und *Lebensweise* der Japaner (Kleidung, Wohnung, Mahlzeiten, Besuch, Verkehr usw.) bringt unterhaltende Ausführungen. Besonders lehrreich aber und interessant und auf tiefgründiger Beurteilung beruhend ist, was Munzinger über den *Charakter* und das *Gemüt* der Japaner zu sagen hat. Die ostasiatische Sittenlehre (Confucius) hat eigentlich nur die Sozialethik ausgebaut, dagegen das ganze weite Feld der Individualethik liegen lassen. Die Folge davon ist eine hervorragende Ausbildung der sozialen Tugenden und eine auffallende Verkümmerung des Charakters des Einzelnen. Mängel und Fehler des letzteren führt der Verfasser eine ganze lange Reihe auf: den falschen Schein, die Lügenhaftigkeit, die Heuchelei, das allzu sanguinische Temperament, das sprunghafte impulsive Naturell, die mit rascher Begeisterungsfähigkeit verbundene Flatterhaftigkeit und Unzuverlässigkeit, Leichtfertigkeit und Phrasenhaftigkeit, Ehrgeiz, Eitelkeit, Aufgeblasenheit, Oberflächlichkeit des Gemütslebens, krankhafte Sentimentalität, exaltierte Vaterlandsliebe, Mangel an Wertschätzung des eigenen Lebens, an warmherzigem Mitleid für die Mühseligen und Beladenen, Hartherzigkeit und Grausamkeit: ein erschreckend großer Katalog von Charakterfehlern! *Die sittliche Hebung des japanischen Individuums rechnet daher Munzinger zu den vornehmsten Aufgaben der christlichen Missionstätigkeit.*

Einen neuen Abschnitt widmet der Verfasser dem japanischen *Geistesleben*. Der Japaner ist sehr realistisch veranlagt. Er liebt das Wirkliche und Greifbare und ist Meister auf dem Gebiet praktischer Wirklichkeit. Er hat scharfe Sinne, geschickte Hände und eine reiche und sichere Auffassungsgabe, besonders in der Aneignung von Gedächtnisstoff und in der Erlernung fremder Sprachen. Er akkomodiert sich leicht und ist dabei scharfsinnig und gescheit, ohne jedoch original zu sein. Auffallend wenig Interesse zeigen die Japaner für metaphysische und ethische Fragen; dagegen besitzen sie einen ausgeprägten Sinn für das Ästhetische, für Etikette und feine Formen, sowie besonders für die Schönheiten der Natur. Damit in Zusammenhang steht ihr Abscheu vor dem Häßlichen in jeder Form und Gestalt. So ist z. B. die Trunksucht mit all ihrer abstoßenden Häßlichkeit in Japan ein wenig verbreitetes Laster.

Einen verhältnismäßig breiten Raum nimmt die Besprechung der *Religionen* ein. Über diese ist schon viel geschrieben worden, auch in unserem Blatte. Hier möge daher nur die Tatsache hervorgehoben sein, daß der Shintoismus und der Buddhismus zur Zeit noch die herrschenden sind, neben dem Atheismus und Materialismus der höheren Bevölkerungsklassen. Auch das Christentum hat in Japan Wurzel geschlagen und Boden gewonnen. Es wirken hier neben einander die römisch-katholische, die griechisch-russische und evangelisch-protestantische Mission.

Eingehend schildert Munzinger in den nun folgenden Kapiteln das japanische, nach deutschem Muster organisierte *Schulwesen*, sowie das *häusliche* und *familiäre Leben* der Japaner, dessen Schönheit und Pietät er gebührend hervorhebt, ohne freilich zu verschweigen, daß daneben auch eine weit verbreitete Unsittlichkeit und Prostitution im Schwange geht.

In einem letzten Kapitel, das die Überschrift trägt: *Vaterland, Großjapan* und der *Panmongolismus* wirft der Verfasser einen Blick in die Zukunft und gibt der Überzeugung Ausdruck, daß die abendländische Welt in der Zukunft mit Japan als mit einer starken geistigen, wissenschaftlichen und politischen Macht zu rechnen haben wird. „Mit dem Mongolentum ist ein neuer Faktor in die Geschichte eingetreten, der sich noch nicht berechnen läßt." Aber wir wissen, „daß in der Hand der Vorsehung auch die verworrensten Fäden sich lösen" und wir dürfen hoffen, „daß auch die so ganz anders gearteten Kräfte und Gaben der gelben Rasse dazu mitwirken werden, die ewigen Pläne des Weltenmeisters zu verwirklichen und die Menschheit ihrer Bestimmung entgegenzuführen".

Bremen. F. Bock.

Der Einzelkelch ein Fortschritt.

Die Ansgariigemeinde ist in Bremen mit der durchgreifenden Reform in der Kelchfrage vorangegangen. Als derjenige in unserem Kreise, dem zuerst und gleich bei wiederholten größeren Feiern die Aufgabe zufiel, das heilige Abendmahl in der neuen Form zu spenden, fühle ich mich gedrungen, darüber in unserem Blatte zu berichten.

Beide Pastoren der Gemeinde waren persönlich längst für den Einzelkelch eingenommen, ohne doch ihre Ansicht verlauten zu lassen. Da die Kirche in den letzten Jahren anderweitige bedeutende Aufgaben zu bewältigen hatte, so scheuten sie sich, zur Zeit diese wieder neue Opfer fordernde Anregung zu geben. Da wurde ihnen beim Herannahen der Konfirmation aus dem Kreise ihrer Bauherren, aus dem Ältestenrate, der dringende Wunsch nach Abschaffung des gemeinsamen Kelches entgegengebracht. Als dann die Frage dem Kirchenvorstande und dem Konvent vorgelegt wurde, beschlossen beide Versammlungen unter der kräftigsten Fürsprache gerade der Laien einstimmig die Einführung des Einzelkelches. Es handelte sich also bei uns nicht um eine Theologenmache, sondern um ein in der Gemeinde lebhaft gefühltes Bedürfnis. Und das wird in vielen Städten vorhanden sein und immer entschiedener hervortreten. Wir sind überzeugt, daß der Gesamtkelch nicht mehr lange zu halten ist.

Es ist nicht die Bazillengefahr gewesen, die in St. Ansgarii den eigentlichen Ausschlag gab. So gering zu taxieren ist diese freilich keineswegs. Mag auch noch kein Fall von Ansteckung konstatiert sein — wie sollte das auch

nachgewiesen werden? — so ist doch die bestimmte Erklärung der Mediziner, daß eine Übertragung bei der bisherigen Spendung möglich, ja höchst wahrscheinlich sei, eine so ernste Mahnung für uns, daß die Kirche, die heute auch das leibliche Wohl ihrer Glieder angelegentlichst zu fördern bestrebt ist, ihrer sozialen und humanitären Zeitstimmung untreu werden würde, wenn sie, bloß um eine alte, liebgewordene und vielleicht symbolisch wertvolle Form zu bewahren, solche Warnungsstimmen unbeachtet lassen wollte.

Doch unendlich schwerwiegender war für uns das ästhetische Bedenken gegen den von allen benutzten Kelch. Beim Trinken aus dem Einen Kelche werden an den Abendmahlsgast Zumutungen gestellt, die das verfeinerte Gefühl der Gegenwart uns verbieten sollte. In 26jähriger Erfahrung, gesammelt in Baden, Thüringen und Bremen, hat mein unter dem Darbieten des Kelches unwillkürlich beobachtendes Auge eine Fülle von peinlichen Eindrücken in sich aufgenommen. Daß hier ein Bart sich tief in den Wein eintaucht, daß dort der Wein die wunde Stelle eines Mundes umspült, daß hier an den Lippen haftende Brotteilchen in den Kelch geraten, ist noch nicht einmal das Schlimmste. Geradezu widerlich ist es, wenn schon im Munde befindlicher Wein zurückströmt in den Kelch. Und ich habe selten ein Abendmahl ausgeteilt, wo ich das nicht einmal oder öfter bemerkt hätte. Es treten eben Leute der verschiedensten Art an den Tisch des Herrn, selbst in der gebildetsten Gemeinde recht wenig manierliche Elemente. Manchmal ist es auch garnicht Rücksichtslosigkeit, sondern ein nicht geschicktes Ergreifen des Kelches mit den Lippen oder ein bei den großen Damenhüten oft gar nicht zu vermeidendes unglückliches Ansetzen seitens des Geistlichen, infolge dessen ein zu reichliches Zufließen des Weines, ein durch Zahnleiden oder sonstwie verursachtes Reagieren der Mundhöhle, was jenen unangenehmen Vorgang herbeiführt. Was ist da mit dem säubernden Kelchlöffel und dem noch so sorgfältigen Abwischen des Kelchrandes nach Wegtreten jeder Reihe gedient? Kann man es den Leuten verdenken, wenn sie, wie es uns sehr christlich ernst gesinnte Männer und Frauen zugegeben haben, vielfach nur noch so tun, als ob sie trinken, ohne wirklich von solchem Weine etwas zu sich zu nehmen?

Vor dieser Abendmahlsrealistik, die vielleicht mancher Amtsbruder in Bezug auf seine Erfahrung bestreiten, aber damit nimmermehr aus der Welt schaffen kann, würde für unser Gefühl das Recht aller Paulusworte, die etwa das Symbolische des gemeinsamen Kelches betonen, in nichts zusammenschrumpfen. Doch solche Worte kennen wir garnicht! Nirgends, auch nicht im 10. und 11. Kapitel des 1. Korintherbriefes, ist es das Eine Trinkgefäß, sondern vielmehr das gemeinschaftliche Trinken von dem zur Feier gesegneten Wein, worin der Apostel den Ausdruck der christlichen Gemeinschaft sieht. Und ganz unverständlich ist es uns, wie der Einsender in Nr. 15 dieses Blattes vom Einzelkelch eine Gefährdung der rein evangelischen Auffassung befürchten kann, nämlich ein Wegdrängen des Sinnes von der im Blute Christi gegründeten und vermeintlich nur im Gesamtkelch zu versinnbildlichenden Heilsgemeinschaft auf jenes selbst, als wäre das Blut Christi das eigentlich Bedeutsame? Bleibt die Feier nicht auch in unserer Austeilungsart eine „Kommunion", da alle gerade so, wie sie eben von dem Einen Brode gegessen haben, nun auch von dem Einen, durch die Weihung geeinten Weine trinken? Schamanistisch-katholische Anschauungen erwachsen wahrlich nicht aus dieser oder jener Spendeform, sondern aus der Herzensverkehrtheit eines für evangelische Tiefe und Geistigkeit und für die edle Seelenmystik unseres Abendmahls noch nicht gereiften Sinnes. Hat der Predigerunterricht und wohl auch die Abendmahlsrede solche verständnislose Mißdeutung nicht gründlich beseitigt, so wird diese mit ihrer Geistesverzerrung den Gesamtkelch nicht weniger umwuchern wie den Einzelkelch.

Übrigens wollen wir nicht versäumen, darauf aufmerksam zu machen, daß in der neuen Einrichtung der Keim zu einer sehr schönen, gerade unser evangelisch-protestantisches Wesen berührenden Deutung liegt. Uns ist das Christentum wohl ein religiös-sittliches Gemeingut, die Eine Basis, auf der wir alle stehen, der Eine Geistesboden, aus dem wir miteinander unser Leben ziehen; dabei ist es uns aber doch zugleich die Fülle, aus der wir das Recht und die Freiheit und die Kraft einer individuellen Erlösung und Heiligung unseres Lebens nehmen: Gemeinsamkeit — Persönlichkeit. Und nun beides hier im Symbol: Ein Brod und Ein Wein werden gespendet, aber der letztere jedem in besonderem, ihm, dem Einzelnen, bestimmten Kelche. Das dürfte eine der modernen Gemeinde sehr einleuchtende Bereicherung der heiligen Bildsprache sein und geradezu als eine, ob auch aus sanitären und ästhetischen Gründen gefundene, Fortbildung des protestantischen Kultus gelten können.

Noch ein kurzes Wort über die Feier selbst. Unsere nur kleine Gemeinde hatte vorläufig 150 Kelche angeschafft, die ungemein zierlichen und dabei in durchaus kirchlich stilgerechter, jeden Gedanken an Profangefäße ausschließender Form gehaltenen, aus Britania gefertigten, aber stark versilberten und inwendig vergoldeten Einzelkelche der Firma F. W. Jul. Aßmann in Lüdenscheid (Westf.), eine Ausgabe von etwa 1100 Mark. Der Fabrikant liefert dieselben Kelche, bedeutend billiger, auch in Zinn.

Bereits mit Wein gefüllt und, um den vielleicht zerstreuenden oder für manchen störenden Anblick der großen Menge der Geräte dem Auge zu entziehen, mit einem Batisttuche überdeckt, das dann beim Gebrauch stückweise zurückgeschlagen wurde, standen sie auf der einen Hälfte des Altars. Die Gemeinde hatte — wir glauben mit Recht — die alte Sitte des Herantretens nicht aufgeben wollen. Nachdem die Gruppen auf der einen Seite das Brot in Empfang genommen hatten, wurden den hinter dem Altar herumziehenden Reihen auf der anderen Seite unter der üblichen, hin und wieder mit geeigneten Bibelsprüchen abwechselnden Spendeformel die Kelche verabreicht. In Bezug auf den Augenblick des Trinkens der einzelnen Teilnehmer war anfangs noch ein gewisses Schwanken bemerkbar; doch schon im Verlaufe der Feier regelte es sich dahin, daß man, erst nachdem die Worte verklungen waren, insgesamt die Kelche zum Munde führte. Dann trat man zurück, machte den Folgenden Platz und stellte dabei fast unmerklich die benutzten Kelche auf einen nahen Seitentisch. Ein leiser Wink des Geistlichen, der natürlich nur für die ersten Gruppen nötig war, genügte zur Verständigung über das Wegstellen. Alles verlief nach allgemeinem Urteil höchst feierlich und würdig, ohne Unruhe und Verwirrung. Es wird in der Gemeinde kaum ein einziger vorhanden sein, der durch die Neuerung etwas an Erhebung eingebüßt hätte. Im Gegenteil ist uns von vielen bezeugt worden, daß man das Abendmahl mit einem wohltuenden Gefühl der Befreiung und infolge dessen mit freudigerer Hingebung genossen habe.

An unserem Gemeinschaftsgefühl haben wir dadurch sicher nichts verloren. Als die Hälfte der Kommunikanten vorübergeschritten war, unterbrach ich die Feier mit dem Vortrage der sechs Verse des Liedes von W. Hey, das mir in meiner Gothaischen Zeit teuer und wert geworden ist, und das leider nur im dortigen Gesangbuch steht:

O Christentum!
Du schönes Liebesband,
Das alle Welt umschließt.
Du Lebenswort,
Das uns von Land zu Land
Wie Brudername grüßt!
Wie warm und treu umfassen
In dir die Herzen sich,
Und keiner sieht verlassen,
Und keiner weint für sich.

Man hat darin trotz des Einzelkelches ganz die Stimmung der Stunde gefunden. Diese Unterbrechung, der alle lauschten, sollte die Einförmigkeit der Austeilung etwas aufheben, zugleich aber die Aufmerksamkeit ablenken von der Hantierung des Kirchendieners, der etwa 60 Kelche verdeckt wegtrug,

um sie mit seinen Leuten gründlich zu reinigen und neu zu füllen. Dann ging die heilige Handlung weiter, und als man nach einiger Zeit die Ersatzkelche brauchte, waren dieselben schon wieder leise zugeschoben. Trotz dieser Pause hat es sich ergeben, daß die Feier kürzer war, als bei gleicher Anzahl mit dem Gesamtkelch. Der kleine Einzelkelch läßt sich eben rascher verteilen, als jener große Kelch herumzureichen ist. Burggraf.

Das Lied der Debora.*)

Richt. 5, 2—31.

Von Dr. Paul Torge.

I. Sänger.

Preiset Jehovah, — Daß Führer des Volkes
Erstanden in Israel! — Daß willig das Volk war,
Preiset Jehovah!

II. Sänger.

Höret ihr Könige, — Merkt auf ihr Fürsten,
Jehovah will ich, — Ihm will ich singen,
Will preisen Jehovah, — Israels Gott.

I. Chor.

Jehovah als du — Von Seir auszogst,
Als daher du schrittest — Von Edoms Gefilde,
Da bebte die Erde, — Es troff der Himmel,
Die Wolken strömten, — Die Berge wankten
Vor Jehovahs Antlitz, — Vor Israels Gott.

In den Tagen Samgars, — Des Sohnes Anaths,
Verwaisten im Lande — Die Handelsstraßen.
Wer wanderte, wählte — Heimlichen Weg.
Kein Schild war da — Zu sehen, kein Speer
Bei den Tausendschaften — In Israel.
Kein Herrscher erhob sich, — Es fehlten die Führer.
Sie fehlten, bis du — Aufstandest Debora,
Aufstandest als Mutter — Des Volkes in Israel.

II. Chor.

Mein Herz gehöret — Israels Führern.
Daß willig das Volk war, — Preiset Jehovah!
Ihr reitendes Volk — Auf rötlichen Eselinnen,
Ihr Ruhenden dort — Auf bunten Decken.
Ihr Wegewanderer, — Ihr Hirtenscharen
Am Wasserbrunnen — Lobsinget!

Das Lied laßt euch singen — Von Jehovahs Gerichten,
Von Jehovahs Taten — In Israel.
Erhebe dich, erhebe dich — Debora. Auf, auf,
Singe das Lied. — Erhebe dich, Barak,
Du Sohn Abinoams, — Auf! Fange die Fänger,
Erwürg sie!

Barak.

Zu den Toren gezogen — Kam Jehovahs Volk.
Wie Helden schritten — Die Scharen der Krieger.
Sie kamen von Ephraim, — Dahinter Benjamin,
Von Manasse die Gebieter — Rückten heran,
Und von Sebulon die — Mit dem Heroldsstabe
Und Naphtalis Herrscher — Und Isaschars Fürsten
Mit Debora.

An Rubens Bächen — Gab's schwere Bedenken.
Wolltest du weilen — Zwischen den Hürden,
Schalmeien zu blasen, — Flöten zu lauschen?
Ruhig verharrten — Jenseits des Jordan
Gileads Söhne. — Dann suchte Schutz
Bei den Schiffen. — Asser blieb sitzen
Am Meeresgestade. — Doch Sebulon setzte
Seine Seele zum Einsatz. — Und Naphtalis Kinder
Auf den Höh'n des Gefild's.

Chöre.

Fluch über Meros, — Sprach der Engel Jehovahs.
Fluch, abermals Fluch — Den Volksverrätern,
Die's für not nicht hielten — Jehovah zu helfen,
Jehovah zu helfen — Wie Helden!

Barak.

Die Fürsten der Feinde — Kamen und fochten.
Es kämpften die Könige — Kamaans.
Bei Tanach — Am Wasser Megiddos.
Beute an Silber — Gewannen sie nicht.
Wider sie stritten — Vom Himmel die Sterne.
Von ihren Bahnen — Bekämpften sie
Sisera. — Die Strömung des Kison
Schoß über sie weg. — Die Strömung der Vorzeit,
Die Strömung des Kison. — Frisch auf, Herz, triff
Die Verhaßten! — Die Hufe der Rosse,
Wie stampften sie auf! — Beim Jagen, beim Jagen
Der Helden!

Chöre.

Jehovah will ich, — Ihm will ich singen.
Will preisen Jehovah, — Israels Gott.

Debora.

Vor allen Frauen — Sei Jael gepriesen,
Das Weib des Keniters. — Vor den Weibern im Zelt
Sei sie gesegnet. — Um Wasser nur bat er,
Milch aber gab sie, — In prächtiger Schale
Reichte sie Rahm. — Die linke Hand streckt sie
Hin nach dem Zeltpflock, — Die Rechte zum Hammer
Und hämmert Sisera. — Zerschellt ihm den Schädel,
Durchbohrt ihm die Schläfe, — Zerschlägt sie.
Vor ihren Füßen — Brach er zusammen.
Blieb liegen da, — Wo er hinfiel.

Chöre.

Jauchzet Jael, — Jauchzet Jael,
Heil, heil — Der Heldin.
Gesegnet sei Jael — Unter den Weibern im Zelt.

Debora.

Ausspähte zum Fenster — Hinter dem Gitter
Siseras Mutter: — Was zögert sein Wagen
Nach Hause zu kommen, — Was verziehen die Tritte
Seiner Gespanne?

Es erwidert ihr drauf — der Fürstinnen Klügste
Sie selbst wiederholt sich's: — Sicherlich haben sie
Beute gewonnen. — Nun sind sie beim Teilen.
Eine Dirne, zwei Dirnen — Für jeglichen Mann.
Für Sisera Beute — An farb'gen Gewändern,
An bunten Tüchern — Ein Stück, zwei Stück
Als Beute für mich, — Dem Nacken zur Zier.

Chöre.

So müssen vergehen — Deine Feinde,
Deine Feinde alle — Jehovah.
Die ihn aber lieben, — Die müssen sein
Wie der Sonne Aufgang — In ihrer Pracht.

*) Erläuterung in nächster Nummer. D. Red.

Vom Büchertisch.

Doktor Luthers Predigten zu den alten Evangelien in neuer Fassung. 2. Hälfte. Von M. Kreutzer. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht. 1903. 3 Mk., mit der 1. Hälfte 6 Mk., geb. 6.80 Mk. Insgesamt 579 Seiten.

Der ersten Hälfte seiner Lutherpredigten zu den alten Evangelien hat M. Kreutzer vor einiger Zeit auch die zweite folgen lassen, welche vom Pfingstfest bis zum Ende des Kirchenjahres reicht und zum Schluß auch noch eine Kirchweihpredigt über den Zachäustext bringt. Die Anerkennung, die der ersten Sammlung an dieser Stelle und auch sonst gezollt worden ist, darf unbedingt auf die neue Folge ausgedehnt werden und somit der ganzen Veröffentlichung gelten. Zur Würdigung der verdienstlichen Arbeit sei nur nochmals darauf hingewiesen, daß K. die Predigten aus Luthers sämtlichen Werken heraus komponiert und disponiert hat. Will heißen: In Wort und Geist, in Gleichnissen und Gedanken begegnet uns der echte Luther, nur die äußere Verbindung und Verknüpfung ist von dem fleißigen Sammler mit bescheidenster persönlicher Zurückhaltung hergestellt. So sind denn hier aus der ureigensten Fundgrube lebendige Bausteine zusammengetragen zu einem Lutherdenkmal von ganz besonderer Art, und viele werden aus diesen sprechenden Zeugnissen den gewaltigen „Redner Gottes" aufs neue lieb gewinnen aller Denifleschen Verdächtigungen zum Trotz. H. Freytag.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 18.

Bremen
Berlin.

30. April 1904.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Pastorenkirche oder Volkskirche II. In der Pastorenkirche. — Rom und die Mahnung zum konfessionellen Frieden. — Nachrichten. — Vereine und Versammlungen. — Anzeigen.

Pastorenkirche oder Volkskirche?

II. (Vgl. Nr. 15.)

In der Pastorenkirche.

Kann die evangelische Kirche jenen inneren Sinn schaffen, der vor der Knechtschaft ebenso bewahrt, wie vor der Zügellosigkeit? Sie könnte es, wenn sie auf alle Kreise des Volkes Einfluß hätte, wenn sie geliebt und geachtet wäre im Volk, wenn nur die sie haßten, die ihren Ernst nicht vertragen können, wenn nur die sie verachteten, die zu klein und kümmerlich sind, um ihre Größe zu verstehen, wenn sie wirklich eine Volkskirche wäre, denn das macht eine Kirche zur Volkskirche, wie ein Lied zum Volksliede, daß man sie überall kennt, versteht und liebt.

Wir aber leben in der Pastorenkirche!

198 Mitglieder zählt die preußische Generalsynode, die die Provinzen Ost- und Westpreußen, Posen, Pommern, Brandenburg, Schlesien, Sachsen, Westfalen, Rheinprovinz umspannt.

Von diesen 198 sind 122 Geistliche oder in hohen Kirchenämtern stehende Personen, nämlich:

12 Generalsuperintendenten,
66 Superintendenten,
6 Konsistorialpräsidenten,
2 Konsistorialräte,
11 Professoren der Theologie,
10 Schulräte (die meisten wohl Theologen),
15 Prediger im Amt
und einige Geistliche außer Dienst oder im Missionsdienst. (Vgl. „Kirchlich-Liberal", 1903, Nr. 20.)

Und der Rest, der aus Laien besteht?

21 hohe aktive Staatsbeamte,
7 pensionierte hohe Staats- oder Provinzialbeamte,
39 Adlige (zum Teil schon unter den Vorgenannten),
1 Bürgermeister,
5 Kaufleute und Fabrikanten (der Mehrzahl nach Kommerzienräte).

Wahrhaftig, wollte man die Karrikatur der Vertretung einer Volkskirche zeichnen, man brauchte nichts zu tun, als diese Wirklichkeit zu beschreiben. — Wo sind die Tausende von Lehrern, die Hunderttausende von Kaufleuten, Gewerbetreibenden und Handwerkern, die Millionen von Angestellten und Arbeitern? — Das ist die Fratze einer Vertretung einer Kirche des allgemeinen Priestertums — mehr nicht!

Und in den außeramtlichen Aktionen der Kirche, den Vereinen der äußeren und sogenannten inneren Mission, im Evangelischen Bund, im Gustav Adolf-Verein, ja leider auch im Protestantenverein, in der kirchlichen Presse — wer referiert, präsidiert, bildet Vorstand und Ausführungsorgane, ist wirklich Träger der Idee und des Lebens, immer und fast ausschließlich? — die Geistlichen. Wir leben in der Pastorenkirche.

Und Hand auf's Herz! Leserinnen und Leser von den sogenannten Laien (schon daß der Ausdruck in der evangelischen Kirche nicht ausgerottet ist, ja, daß man ihn gebrauchen muß, weil er noch bezeichnend ist, zeigt die Pastorenkirche), Hand aufs Herz! Wer wagt es, oder wie wenige wagen es, über religiöse Dinge frei und offen zu reden? Wie unsicher fühlt sich der Laie, wenn er von diesen Dingen sprechen soll. Er ist zu Hause in seinem Geschäft, in seiner Geselligkeit, in den Regeln des Anstands, im Hausstand, in der Stadt- und Staatsverwaltung, in Mode und Geschmack, in Literatur und Kunst, er spricht darüber sicher und mit eigenem Urteil, — aber über das, was ihn am längsten, von den Kindertagen her schon beschäftigt hat, was ihn am innersten angeht, in dem gerade seine Persönlichkeit frei zur Geltung kommen sollte und könnte, in dem er ganz Eigenes geben müßte, — wer kann klare Rechenschaft geben über sein religiöses Leben, in dem er doch gefühlsmäßig lebt, wer Rede und Antwort stehen über den Grund und Zusammenhang seines Glaubens? — Wie selten ein Kind, das seinen Eltern das Beste verdankt, seinen religiösen Besitz! Wie verbreitet die Scheu davon zu reden mit den Kindern, sie zu beeinflussen und zu bilden! Ich kann nicht glauben an die Toleranz, die solches Verhalten diktierte, denn wie ich mein Kind zwinge zum essen, wenn ich weiß, es muß schwach werden ohne Speise, so muß ich reden von meinem inneren Leben, wenn anders ich darin meinen Frieden gefunden habe. Die Toleranz ist kalt, ja grausam, die Liebe ist intolerant, denn sie muß das eigene Glück dem anderen bringen. Ich glaube vielmehr an die eigene Unsicherheit und Unwissenheit, die die Fragenden und Lernenden an „die Sachverständigen" verweist. Als ob Theologen „Sachverständige" wären von selbst und um ihrer Theologie willen in der Religion! Als ob nicht der Zimmermann aus Nazareth mehr verstanden hätte von der Religion als alle Theologen in Jerusalem zusammen, als ob nicht der Bettler von Assisi mehr verstanden hätte von der Religion als der grundgelehrte Thomas von Aquino, als ob die Religion aus dem Schweinsleder käme oder man sie aus dem Federhalter saugen könnte!

Aber es ist schon recht! Die Kirche — die Apotheke, da man die Tränklein braut, die Pastoren, „die Sachverständigen", die Apotheker, die sie mischen — man geht zu beiden ungern, man muß schon krank sein, um von ihnen etwas zu holen — und die Religion — in Büchsen verpackt! So weit ist's gekommen — in der Pastorenkirche.

Ich muß immer innerlich lachen, wenn ich die Leute in den Zeitungen oder im Gespräch auf die Kirche schelten höre, wenn sie auch noch so sehr im Rechte sind, — 's ist doch ein komischer Anblick, wenn einer sich selbst ohrfeigt! Wer ist denn die Kirche? Doch der Oberkirchenrat nicht und nicht die Konsistorien, und die Synoden nicht und erst recht nicht die Pastoren, die alle dienen ja nur — wem denn? nun der Kirche, d. h. denen, die auf die Kirche schelten. Wie der Herr, so der Diener. Eine jede Kirche hat die Bedienung, die sie verdient. Keine Ahnung ist im Volk, unter den Gliedern der Gemeinde, vom Gefühl der eigenen Verantwortlichkeit, kein Schamgefühl über die eigene Schande, wenn's mit der Kirche rückwärts geht, weil keiner das innerliche Gefühl der Zugehörigkeit hat. Ein Zeugnis dafür: Wir leben unter der Pastorenkirche!

Woher kommt's? Wo sitzt der Feind, der diesen Tort der Kirche des Evangeliums angetan, der Kirche des allgemeinen Priestertums, daß sie eine Pastorenkirche wurde? Le clericalisme c'est l'ennemi! Davon das nächste Mal.

Rom und die Mahnung zum konfessionellen Frieden.

Die Aufhebung von § 2 des Jesuitengesetzes hat weite Kreise des Protestantismus in Erregung versetzt. Mit Recht. Hoffentlich schläft das Bewußtsein, daß unsere heiligsten Güter bedroht sind, nicht so bald wieder ein, sondern wird zu einer entscheidenden Macht. Der Reichskanzler mahnt in den Reden, die er zur Verteidigung seiner zentrumsfreundlichen Politik hält, zum Frieden. Er weist darauf hin, daß Deutschland wie kein anderes Land unter den konfessionellen Gegensätzen zu leiden gehabt. Das ist richtig. Der dreißigjährige Krieg redet eine Sprache, die Eindruck machen sollte, erteilt eine Lehre, die nicht vergessen werden sollte. Aber wer sind die, die sich darüber hinwegsetzen? Von verschiedener Seite wird der Schein erweckt, als wenn die Evangelischen es an der notwendigen Friedfertigkeit fehlen ließen. Aber gerade der Evangelische ist zu großer Toleranz geneigt, mitunter bis zu protestantischer Ehr- und Charakterlosigkeit. Und Rom? Seine Anhänger lassen es bei bestimmten Gelegenheiten an schönen Redewendungen nicht fehlen, bringen sogar Toleranzanträge ein. Es gehört aber der ganze deutsche Michel dazu, sich dadurch täuschen zu lassen. Tatsächlich wird der Protestantismus fortwährend angegriffen und beschimpft. Das schmähliche Machwerk des Pater Denifle und die Behandlung evangelischer Toten auf katholischen Friedhöfen in Lothringen durch Bischof Benzler sind allein dafür deutliche Beweise. Konfessioneller Friede ist nur möglich, wenn auf beiden Seiten guter Wille vorhanden ist. Aber wo ist er auf römischer Seite? Man zetert dort über protestantische Intoleranz, um selbst desto rücksichtsloser gegen die Evangelischen sich zu betragen und das ultramontane Joch immer stärker aufzurichten. Merkwürdig, daß dieses abgebrauchte Fechterkunststück noch immer bei vielen verfängt! „Ich tue das Böse und schreie selbst zuerst", läßt Shakespeare schon Richard III. sagen. Die römischen Kreise bilden die geeignete Adresse für die Mahnung zum konfessionellen Frieden. Aber gegen römische Intoleranz hat man schon lange kein kräftiges Wort von Seiten der Regierung gehört. Im Gegenteil scheint die Parität nur noch zu Gunsten Roms zu gelten. Der Einspruch des Fürstbischofs Kopp genügte seinerzeit, daß man von der Einführung des Karfreitags als allgemein gültigen Feiertag absah. Der katholische Prälat sprach im Namen der Minderheit und seine Gründe waren nichts weniger als durchschlagend. Der neugebildete Ausschuß der evangelischen Kirchen Deutschlands erhob Einspruch gegen die Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes. Er konnte gewichtige Gründe dafür geltend machen und die evangelische Bevölkerung, die er vertritt, bildet die Mehrheit. Man ging ohne weiteres darüber zur Tagesordnung über. Dafür werden dann die Protestanten zum konfessionellen Frieden ermahnt.

Wahre Staatsweisheit wird darüber wachen, daß die konfessionellen Gegensätze nicht zu einer Zerreißung unseres Volkes in zwei Teile führen. Die römische Kirche arbeitet geflissentlich und zielbewußt daran, die Katholiken von den Protestanten abzusperren, von nationalen Einflüssen, so weit sie nicht ultramontan, vielleicht gar evangelisch gefärbt sind, fernzuhalten und so zu einer gefügigen Streitmacht heranzubilden. In immer neuen katholischen Sondervereinen sammelt sie ihre Glieder, gründet auch Juristenvereine, um die Rechtsprechung zu beeinflussen, und hält selbst Reisehandbücher von Bädecker und Meyer für gefährliches Gift und gibt katholische Reisehandbücher heraus. Die Freizügigkeit bringt eine Mischung der Konfessionen mit sich. Das wäre ein gutes Mittel, die Gegensätze auszugleichen. Von römischer Seite sucht man die Einwanderung so zu leiten, daß nur ja in protestantische Gegenden und Orte ein Keil hineingetrieben werde. Die Gründung der katholischen Studentenverbindung Sugambria in Jena war überaus bezeichnend. Und was tut Preußen gegenüber der von römischer Seite erstrebten Zerklüftung des Deutschen Reiches? Ganz heimlich, damit ja kein Widerspruch störend dazwischen treten kann, erlaubt es die marianischen Kongregationen, so daß nun der Haß gegen Deutschlands Protestanten schon der Jugend eingeimpft und der nationale Sinn in ihr abgeschwächt wird. An die Protestanten richtet man aber die Mahnung zum konfessionellen Frieden.

Die Nachgiebigkeit gegen Rom wird immer damit begründet, daß man auf eine so starke Partei wie das Zentrum Rücksicht nehmen müsse. Gewiß müssen die nichtultramontanen Deutschen sich schämen, wenn sie durch Prinzipienreiterei und Verfolgung von Sonderinteressen dem Zentrum zu ausschlaggebender Bedeutung verholfen haben. Das Höchste, die Güter der Reformation, die Wahrheiten und Grundsätze unverfälschten Christentums stehen auf dem Spiel. Aber entspricht die Regierung ihrem Beruf? Eine Regierung soll führen, nicht die Zügel am Boden schleifen lassen, am wenigsten unveräußerliche Güter preisgeben. Gutgläubige waren der Meinung, daß wir seit 1870/71 endlich Herren im eigenen Hause wären. In patriotischen Reden konnte man diesen Gedanken oft hören. Welche Selbsttäuschung! Die Interessen des Zentrums liegen jenseits der Berge und seine Weisungen holt es sich vom König Laurin. Aber katholisch ist Trumpf, und die Regierung erkennt das willig an. Das niederländische Dankgebet hat in neuerer Zeit in evangelischen Kirchen Eingang gefunden. Es schließt mit den Worten: „Herr, mach' uns frei". Dürfen wir so beten? Der Ultramontanismus, eine fremde Macht, sucht das Land der Reformation zu umklammern, das Deutsche Reich zu beherrschen. Aber wir Evangelische haben still zu halten. Wir haben die Aufgabe, den konfessionellen Frieden zu wahren.

Nachrichten.

Allgemeines.

Universitäten. Der Altmeister des Neuen Testaments, Professor D. Heinrich Holtzmann, will, wie die „Chronik der Chr. W." erfährt, Ende des Sommersemesters seine Lehrtätigkeit einstellen. Das bedeutet für die Straßburger Fakultät einen unersetzlichen Verlust. — Für den nach Königsberg berufenen Lic. Schulze geht Lic. Dr. Fritz Kropatschek von Greifswald schon zum Sommersemester als a. o. Professor für Systematik nach Breslau.

Noch einmal: Der Notschrei aus Turn. Immer energischer wird die Forderung nach Abrechnungen über die für Österreich gesammelten Gelder erhoben. Wir geben dieser Forderung völlig Recht. Der Ausschuß für die evangelische Bewegung wird gut tun, unseren Lesern demnächst Abrechnungen zur Verfügung zu stellen, wir sind ebenso wie gewiß andere Gemeindeblätter und auch Tageszeitungen bereit, sie zu veröffentlichen. Bei dieser Gelegenheit sei ein Rat wiederholt, den wir schon vor Jahren im „Protestant" 1899, Nr. 37, gaben: die Kirchen nicht in aller Pracht und Größe fertig zu bauen, aber auch nicht Notkirchlein zu bauen, sondern von den Römischen zu lernen, die in Norddeutschland, wo sie in der Diaspora sind, ihre Kirchen stets so anlegen, daß eine Erweiterung ohne Umbau, durch Anbauen möglich ist. So z. B. ist es in Rathenow und in Berlin mit der Ludwigskirche gemacht worden, auch im Innern läßt man vieles noch unausgeführt an Bildhauer- und Malerarbeiten, um zukünftigen Geschlechtern Gelegenheit zum Mitbauen zu geben und die Gegenwart nicht allzusehr zu belasten. — Auch wenn in Turn eine unfertige Kirche stehen bleibt,

ist's kein Schade, die Gemeinde wächst unter der Not und damit die Möglichkeit der Selbsthülfe. Zu kostbarer Vollendung im großen Stil können wir das Geld nicht anderen Gemeinden entziehen. Es gilt abzuschließen so schnell und so wohlfeil als möglich; mag ein späteres Geschlecht vollenden und ausbauen, was die Gegenwart geplant hat, aber nicht hat ausführen können.

Protestantisches.

(Vom Evangelischen Bund.) Die diesjährige Tagung des Brandenburgischen Hauptvereins in Kottbus am 17. und 18. April gewinnt ihre Bedeutung durch die Nähe der Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes und des Streites mit der „Kreuzzeitung". Die politischen Behörden hatten auf die Einladung des Bundes nicht geantwortet, das ist nicht höflich — aber deutlich. Die kirchlichen Behörden stellten sich nicht nur durch das Erscheinen des Konsistorialpräsidenten D. Schmidt und des Generalsuperintendenten der Kurmark D. Köhler und durch freundliche Entschuldigungsschreiben des Präsidenten des preußischen Oberkirchenrats Voigts und des Vizepräsidenten Propst v. d. Goltz, sondern auch durch eine ausdrückliche sehr freundliche Begrüßung des an erster Stelle genannten D. Schmidt ausdrücklich auf die Seite des Evangelischen Bundes. „Unsere Pflicht ist jetzt, den Evangelischen Bund zu fördern." Sehr bewegt hat mich der seit Monaten dauernde schwere Streit, den der Evangel. Bund mit zwei Organen („Kreuzzeitung" und „Volk") führt, die evangelisch sind und die Fahne des Evangeliums auch hochhalten. Ich stehe auf Seiten des Bundes in diesem Streit. „Aber ich wage es . . . ., an dieser Stelle die herzinnige und flehentliche Bitte an beide Teile zu richten: begraben Sie die Streitaxt." Er schaut zurück auf seine Jugend und sieht mit Schrecken auf Seite der Römischen „an Stelle des Vertrauens, des Wohlwollens, der gegenseitigen Hochachtung" zwischen den Konfessionen, „auf der anderen Seite Übelwollen und Feindschaft". Hier müssen wir abwehren, Die geordnete Kirche kann das nicht, das muß aus der Gemeinde heraus kommen. Der Evangelische Bund leistet diese Aufgabe. Wo kann die evangelische Kirche da einen besseren Gehülfen finden. (Nach der „Kreuzztg.") Das ist eine unabhängige sichere Stellungnahme der preußischen Kirchenbehörde, die uns froh macht. — Graf Bülow, dem es übrigens nach seinen letzten Äußerungen durchaus nicht mehr so übermütig zu Mute ist wie damals, als er mit den Worten: „Was soll denn das Geschrei?" die Entrüstung der Protestanten wie einen Rummel abtun wollte, ging's nicht gut in der Rede des Superintendenten D. Meyer. So ganz sind wir doch noch nicht die quantité negligeable, als die man uns behandeln möchte. Der Protestantismus ist deutschen Wesens und damit wird auch der deutsche Reichskanzler zu rechnen haben. Freude machte uns die Entrüstung Meyers bei dem Gedanken: E. M. Arndt zu den Windeln von Aachen pilgernd und Bismarck im Beichtstuhl sich seine Zeitungslektüre vorschreiben lassend! — Für die Stellung des Evangelischen Bundes zur Politik sind bedeutsam die Sätze des Berliner Predigers D. Scholz (Marienkirche), der folgende Leitsätze aufstellte, die einstimmig Annahme fanden:

1. Die neuerdings gegen den Evangelischen Bund erhobenen Angriffe, als habe er „satzungswidrige Übergriffe auf das politische Gebiet unternommen", sind mit aller Entschiedenheit als völlig unbegründet zurückzuweisen.

2. Für die Tätigkeit des Evangelischen Bundes ist nach wie vor der Grundgedanke maßgebend, keinerlei Sonderzwecke zu verfolgen, vielmehr ausschließlich die gemeinsamen deutsch-evangelischen Interessen wahrzunehmen.

3. Daraus ergibt sich zugleich für ihn die immer dringlicher werdende Pflicht, der Gefährdung dieser gemeinsamen Interessen sei es durch Rom, sei es durch politische Parteien, sei es durch die jeweilige Haltung der Regierung, mit allen Kräften durch die Presse, namentlich die „Deutsche evangelische Korrespondenz" entgegen zu wirken.

4. Den einzelnen Mitgliedern des Bundes steht das unbestreitbare Recht zu, bei Wahlen und anderen Gelegenheiten zunächst innerhalb ihrer persönlichen Parteistellung die Grundsätze des Evangelischen Bundes nachdrücklich zur Geltung zu bringen.

5. Es empfiehlt sich, als nächstes Arbeitsziel des Evangelischen Bundes nach Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes im Interesse wahrer Parität die Aufhebung des § 166 des Deutschen Strafgesetzbuches anzustreben.

Daß der Evangelische Bund in seinem Kampf gegen das Zentrum der politischen Mittel wird entbehren können, — bezweifeln wir, daß der Verdacht, er treibe liberale Politik, den die „Kreuzzeitung" aus Anlaß einer Rede des Herausgebers der „Deutsch-evangelischen Korrespondenz", Herrn Curt Schindowski, im nationalliberalen Jugendverein wieder aufwärmt, falsch ist, bescheinigen wir feierlichst. Darin aber, daß die „Kreuzzeitung" schon im Kampf gegen Rom, wie bei jeder freien Regung, den Verdacht des Liberalismus in sich aufsteigen fühlt und zu äußern innerlich genötigt ist, sehen wir das Richtige, daß gegen Rom nur helfen kann und helfen wird auf die Dauer eine entschlossene kirchlich-liberale Arbeit, wie sie der Protestantenverein leisten wird, dem wir persönlich den Vorzug geben müssen gegenüber dem Evangelischen Bunde, unbeschadet unserer herzlichen Freude an dem mannhaften Kampf und den großen Fortschritten des Bundes in der letzten Zeit. Er mag das Seine tun auf seine Art, unsere Freunde sollen und wollen ihm helfen, wir wollen das Unsere auch tun, auf unsere Art, so wird es vorwärts gehen im Kampf wider Rom.

(Hamburg.) Die Räubergeschichte von dem in Hamburg verstorbenen „Millionenpastor", der noch dazu den Fiskus um die Steuern betrog, die vielen „Freunden" des Pastorenstandes eine genußreiche Stunde zum Räsonnieren verschafft hat, stellt sich nun als eine Verläumdung heraus, gegen die die Familie gerichtlich vorgehen wird. Die „Allg. ev.-luth. Kztg." stellt dies fest, unverdächtig, denn der gemeinte Pastor Detmer war liberal.

(Königreich Sachsen.) Das „N. Sächs. K.-Bl." Nr. 17 berichtet, daß das Konsistorium dem Superintendenten a. D. Opitz, einem sonderbaren Schwärmer für Rom und römisches Wesen, verboten habe, an der ultramontanen „Allg. Rundschau" mitzuarbeiten. Warum? Wenn er sich bloßstellen will, warum ihn hindern? Oder meint man, den ehrlichen Katholiken Deutschlands imponierte dieser Renommierprotestant unter den Mitarbeitern ultramontaner Blätter? Nun hat man einen Märtyrer gemacht, und Märtyrer sind gefährlicher — als Toren! — Nach der „Frankf. Zeitung" vom 15. April sollen im Königreich aus Anlaß der Aufhebung des § 2 zahlreiche Übertritte von der katholischen zur evangelischen Kirche stattgefunden haben.

(Rheinland-Westfalen.) Der evangelische Organistenverein für Rheinland und Westfalen hat bei seiner Generalversammlung in Bochum folgende Resolutionen einstimmig beschlossen. 1. Der evangelische Organistenverein für Rheinland und Westfalen erklärt sich im Interesse des Gemeindegesanges für Abschaffung der Strophenzwischenspiele und bittet die Presbyterien, in diesem Sinne beschließen zu wollen. 2. Der evangelische Organistenverein bittet die Presbyterien, dahin wirken zu wollen, daß die Organisten während der Austeilung des heiligen Abendmahls nach dem Vorschlag des Professors Dr. Spitta-Straßburg größere Pausen in Spiel und Gesang eintreten lassen. Das unaufhörliche Spielen und Singen ermüdet nicht nur Organist und Gemeinde, sondern hindert letztere auch, in stillem Beten zu verharren. 3. Der evangelische Organistenverein bittet die Presbyterien, auf Rechnung des Gemeinderats für die Organisten ihrer Gemeinde die „Monatsschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst", herausgegeben von

den Professoren Dr. Spitta und Dr. Smend, abonnieren und jährlich eine kleine Summe in den Etat einstellen zu wollen, für welche neue und gediegene Choralvorspiel- und Choralnachspielsammlungen für Orgel angeschafft werden können. Der evangelische Organistenverein bittet endlich wiederholt die Presbyterien, eine zeitgemäße Erhöhung der Organistengehälter vornehmen zu wollen. — Von diesen Wünschen wird dieser oder jener auch anderswo Widerhall finden.

Vereine und Versammlungen.

Vom 4. bis 6. April tagte die 9. Hauptversammlung der **Freien kirchlich-sozialen Konferenz** unter Stöckers Präsidium, der für den verstorbenen Oberlandesgerichtsrat Dr. Dunker zum Vorsitzenden gewählt wurde, in Hagen. Wir erwarten den gedruckten Bericht, um Mitteilung über die Verhandlungen machen zu können. — Der im Lutherjahr begründete **Verein für Reformationsgeschichte,** bekannt durch seine wertvollen Schriften, die für einen Jahresbeitrag von 3 Mark schon den Mitgliedern geliefert werden, hielt in Kassel seine Generalversammlung vom 6. bis 7. April mit einer Predigt des Professors D. Haupt aus Halle, einem Vortrag über Philipp den Großmütigen und über Luthers Einfluß auf das innere kirchliche Leben Hessens. Der neue Vorsitzende gedachte des verstorbenen langjährigen Leiters des Vereins, Professors D. Julius Köstlin. — Nach dem Versammlungskalender der „Chr. W." wird am 9. und 10. Mai eine **Konferenz für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen** in **Leipzig** tagen und am 24. und 25. Mai die **Norddeutsche Konferenz für Kindergottesdienst** in **Lübeck.** Vom 2. Juni bis 15. Juli werden in Berlin von der kirchlich-sozialen Konferenz **Evangelisch-soziale Kurse für Arbeiter** in **Berlin** abgehalten werden, an denen sich nach seinen Mitteilungen auch der Evangelisch-soziale Kongreß beteiligen wird. — Der **Evangelisch-soziale Kongreß** wird am 25. und 26. in **Breslau** tagen. Der Kongreß gibt neuerdings seine Mitteilungen, die bisher nur an die Mitglieder versandt wurden, als Hefte mit dem Titel: **„Evangelisch-sozial"** zum Preise von 2,50 Mark jährlich öffentlich heraus. Redakteur ist Lic. W. Schneemelcher, der Sekretär des Kongresses. Heft 1/2 enthält einen vorbereitenden Artikel Harnacks für die nächste Tagung. Einen Bericht von Chr. Tischendörfer über den Allgemeinen Heimarbeiterschutz-Kongreß vom 7. bis 9. März in Berlin. R. Schubring schreibt über: Der Interessenkampf der Einzelnen und der Nationen in seinem Verhältnis zum religiös-sittlichen Empfinden. Marie Martin bespricht die Frage: Was kann heute schon geschehen, um der dringenden Bildungsnot der Mädchen abzuhelfen? Dr. E. Lehmann verhandelt in einem ersten Artikel über Ultramontanismus und soziale Frage. Lic. Schneemelcher kommt auf die von uns berührte Stellungnahme zur Zentralstelle für das evangelische Deutschland zurück und zeigt, wie die Ablehnung der Teilnahme freundlich und höflich geschehen ist. Zu ernstlicher und ausführlicher Beschäftigung mit der sozialen Frage wird diese neue Zeitschrift gute Dienste leisten. — Vom 17. bis 19. Juni wollen die **christlichen Gewerkschaften** ihren Kongreß in **Essen** halten. — **Freunde der christlichen Welt** werden eingeladen für den 24. und 25. Mai nach **Basel,** für den 27. Mai nach **Liegnitz,** für 3. und 4. Oktober wie gewöhnlich nach **Eisenach.** — **Die kirchlich-liberale Vereinigung für Schlesien** tagt am Vorabend des Kongresses in **Breslau** am 24. Mai und der **Deutsche Protestantentag** am 4. bis 7. Oktober in Berlin.

Höchste Auszeichnungen.
Emmer-Pianinos.
Flügel-Harmoniums.
Fabrik Berlin 219, Seydelstr. 20.
Günstigste Zahlungsbedingungen.
Preisbuch gratis.

Technikum Altenburg S.-A.
für **Maschinenbau** und **Elektrotechnik.**
Lehrwerkstätte. — Programme frei.
Staatsaufsicht.

Civis Romanus (Bremerhaven):
Internat. Latein. Monatsbl. (litt. carm. polit., aenigm. etc.) 3. Jahrg. Viertelj. 1 Mk

Süße
Messina-Apfelsinen
per Originalkiste 100 Stück Ia. 5 M., 200 Stück 9 M.; 150 Stück mittelgroß 5 M., 300 Stück 9 M.; **Blutapfelsinen** 1 M. mehr; Postkorb (10 Pfund) 2,50 M., Blut- 3 M.; Postkörbe franko; geringere Sorten billiger, versendet
Aug. Ahrens,
Südfrucht engros,
Hamburg, Deichstraße 12.

Fr. Wachsmuth
BREMEN
Gertrudenstr. 27. Fernsprecher 456.
Marmorwaren - Fabrik.

Lager von
ital., belg. und schles. Marmorplatten, Marmorfliesen, Schieferplatten etc.
Marmor-Kamine.
Grabdenkmäler
aus Marmor, Sandstein, Syenit, belg. und schwed. Granit.
Waschtischaufsätze, Tisch- und Tresenplatten u. s. w.

Elektromotorenbetrieb.
Import von engl. und franz.
Dachschiefer.
Asphaltdachpappenfabrik.
Theerdestillation.
Baumaterialien.
Herstellung von Guss- u. Stampf-Asphaltbelägen.
Vertretung der Herren
Villeroy & Boch, Mosaikfabrik in Mettlach, der Terracottafabrik in Merzig und Majolica-Ofenfabrik in Dresden.
Grosses Lager in
Mettlacher Fussbodenplatten und Wandfliesen.

Halbmonatsschrift für niederdeutsche Kultur, Kunst und Leben.
Abonnementspreis 1,50 Mk. viertelj. || Probe-Nummer unentgeltlich.
Verlag: Carl Schünemann, Bremen.

Voranzeige.
In den nächsten Tagen erscheint
Reidjers Heimkehr.
Eine Erzählung aus der Lüneburger Heide.
Von Diedr. Speckmann.
Mit Buchschmuck von Theod. Herrmann. Preis etwa 2 M. für das broschierte und 3 M. für das hochfeine gebundene Exemplar.
Vorausbestellungen nehmen schon jetzt die Buchhandlungen sowie auch der unterzeichnete Verlag entgegen.
Carl Schünemann,
Bremen.

August Dürrschmidt,
Markneukirchen i. Sachsen No. 248.
Musikinstrumenten- und Saitenfabrik.
Direkte Bezugsquelle. Preisliste frei.

Der hochverehrten **Geistlichkeit** von **Bremen und Umgegend** die ganz ergebenste Mitteilung, daß ich mich als
Orgelbauer
hier niedergelassen habe. Alle Arbeiten, wie **Neubauten, Umbauten, Reparaturen** und **Stimmungen** werden bei gewissenhafter Ausführung billigst berechnet.
Ernst Gehlhar,
Bremen
Wilhelmstr. 34.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.